

»» Materialien zur Entwicklungsfinanzierung



Nr. 7, 14. Mai 2020

Storyline

„Ein Rinnsal in einen Strom des Wohlstands verwandeln“

Wie das kleinbäuerliche Bewässerungsprojekt von Mitunguu in Kenia erfolgreich zur Armutsbekämpfung und Selbstbestimmung beigetragen hat

Autor: Prof. Dr. Frank Bliss
Redaktion: Susanne Brösamle

Mit 85 Jahren ist Miriam Kenodum vermutlich die älteste Siedlerin des Mitunguu-Bewässerungsprojekts. Die alte Dame lebt mit ihrem Mann, zwei Söhnen, den Schwiegertöchtern und deren Kindern zusammen in einem hübschen Häuschen aus lokalem Tuffstein, der aus Eruptionen des Mount Kenya vor Jahrmillionen stammt. Das neue Haus ist zusammen mit einigen angrenzenden Gebäuden der Mittelpunkt einer beeindruckend bestellten Farm von circa fünf Hektar, von denen zwei bewässert sind. Vor ein paar Jahrzehnten sah das noch ganz anders aus. „Anfang der 80er Jahre arbeiteten wir Frauen hart. Nachdem im April der erste Regen fiel, konnte keiner vor Sonnenuntergang von den Feldern nach Hause gehen. Auch unsere Kinder waren mehr auf den Feldern als in der Schule“, berichtet die alte Dame. „Das war eine harte Zeit, vor allem für die Frauen, denn die meiste Arbeit haben wir gemacht. Das Hauptproblem war aber nicht die

harte Arbeit. Es war der Regen, wenn er ausblieb. Etwa alle drei bis vier Jahre setzte die Regenzeit zu spät ein und der Mais wuchs sehr schlecht – wir konnten nur zwei oder drei Säcke pro Morgen ernten oder sogar noch weniger. Oder der Regen hörte nach ein paar Tagen plötzlich ganz auf und die Saat verkümmerte, so dass wir überhaupt nichts ernten konnten. Das war dann ein schlimmes Jahr.“



Dank des Bewässerungsprojekts hat Miriam heute ein leichteres Leben.

Miriam erzählt uns, dass solche Jahre seit den 60ern immer häufiger vorkamen und es für eine ganze Generation der lokalen Bevölkerung in diesem Gebiet östlich des

Mount Kenya so gut wie keinen wirtschaftlichen Fortschritt gab. Um zu überleben, blieb Menschen wie Miriam keine andere Wahl als, wie sie sagt, „weniger zu essen, vielleicht nur zwei- oder gar einmal am Tag“, für „reichere Leute in anderen Landesteilen zu arbeiten, falls möglich“ oder „das Gebiet zusammen mit der Familie zu verlassen.“

»»

Zu den Hauptpersonen der Geschichte gehören unter anderem...

- **Miriam Kenodu**, eine alte Frau, die zum ersten Mal in ihrem Leben Geld durch eigene Famarbeit in Mitunguu verdient hat
- **ihre Söhne James und Edward**, die den Familienbetrieb verwalten, und der älteste **Enkel David**, der ein eigenes Stück Land erhielt
- **viele Nachbarn und Mitglieder der Mitunguu Bewässerungs kooperative (MIFCO)**
- **Josef Grimm**, der die Bauarbeiten von deutscher Seite her unterstützte, **Stephen Kiarie**, Vorsitzender der MIFCO, und viele andere

Wasser rund um die Uhr, das ganze Jahr...

Das Mitunguu-Bewässerungsprojekt wurde von der deutschen Regierung gefördert und zielte darauf ab, zusätzliche Einkommensmöglichkeiten für die Bevölkerung im Mount-Kenya-Gebiet zu schaffen. Statt einer einzigen, häufig mageren Ernte pro Jahr sollte das Projekt stabile Erträge über das ganze Jahr hinweg ermöglichen. Der leitende Ingenieur aus Deutschland in den Jahren 1982-1985 war Josef Grimm (siehe Kasten). 2012 kehrte er nach Mitunguu zurück. „Eine so immense Entwicklung in der Gegend hatte ich nicht erwartet. Ich erinnere mich, dass es zu Beginn der Arbeiten an dem Schwerkraftbewässerungsprojekt in Mitunguu nur eine Handvoll Läden gab. Heute sind es mehr als 450, außerdem gibt es eine Reihe von Regierungsstellen, zwei Banken und sogar eine neue Asphaltstraße. Damals war die Landschaft im späten Frühjahr braun und es gab nur ein paar grüne Bäume entlang der Hauptwasserläufe. Jetzt hat die Regenzeit noch nicht begonnen, aber man sieht schon überall grüne Felder mit Getreide und Tausende von Bananenstauden und Obstbäumen.“

Innerhalb nur weniger Jahre wurde die von den Betrieben selbst bewässerte Fläche auf gegenwärtig etwa 1.000 Hektar vergrößert. Die grundlegende Bewässerungsinfrastruktur ist zwar im Großen und Ganzen gleichgeblieben (mit dem alten Zulauf und einer Hauptleitung). Das bewässerte Land hat sich aber in den vergangenen 27 Jahren verdreifacht. Das hat ernste technische Probleme mit sich gebracht, doch die Tatsache, dass fast alle Bauern zusätzlich zu der Standardversorgung durch das Projekt in kleine Rohrleitungen und Betriebsanlagen investiert haben, zeigt, dass die Grundidee des Projekts mehr als erfolgreich war und jeder seine Farm vergrößern wollte, um den Nutzen zu steigern.

James, der älteste Sohn von Miriam Kenodou, gehörte mit seinem jüngeren Bruder Edward zu den ersten Kleinbauern, die mit der Bewässerung begannen. Frei heraus berichtet er über sämtliche Höhen und Tiefen in der ersten Zeit: „Zunächst hatten wir

selbst und das Projektmanagement die Idee, auf den bewässerten Flächen Tabak und Baumwolle anzubauen und auf dem regenabhängigen Land die Subsistenzlandwirtschaft fortzusetzen. Der Preis für beide Produkte fiel jedoch und es wurde für uns wirtschaftlich immer schwieriger, die Wassergebühren zu zahlen.



Das Bewässerungsprojekt:

Die Unsicherheit beim Regenfeldbau war einer der wichtigsten Gründe für die kenianische Regierung, das Mitunguu-Bewässerungsprojekt als Experiment umzusetzen. Nachdem es erfolgreich angelaufen war, diente es als Modell für eine breitere wirtschaftliche Anpassung: Ziel des Vorhabens war es, die unsichere Nahrungsmittelversorgung der Kleinbauern an den unteren Ausläufern des Mount Kenya im Osten zu verbessern. Die Maßnahmen wurden aus Mitteln der deutschen Regierung, die über die KfW bereitgestellt wurden, und mit technischer Unterstützung durch die GTZ (heute GIZ) realisiert.

Die Bauarbeiten begannen 1982. Im Jahr 1985 wurde der lokalen Bevölkerung eine Beregnungsanlage übergeben, die die 301 landwirtschaftlichen Betriebe von Mitunguu ganztägig mit Wasser versorgte und somit die Bewässerung einer Fläche von insgesamt 387 Hektar über das gesamte Jahr hinweg erlaubte. Die Bauern erhielten Wasserrechte für bis zu 2 Hektar je Anteil am bestehenden Perimeter. Aus technischen Gründen bekamen einige nur kleine Parzellen, aber 132 Haushalte erhielten den Höchstanteil von zwei Hektar. Darüber hinaus nutzten sie weiterhin ihre nicht bewässerten Flächen. Den individuellen Besitz an Bewässerungsland auf zwei Hektar zu begrenzen war eine sinnvolle Sozialkomponente des Projekts, um eine möglichst große entwicklungspolitische Wirkung zu ermöglichen.

Es gab kein vorgeschriebenes Anbaumuster, aber die ersten Kulturen, die vorgeschlagen wurden, waren Tabak und Baumwolle. Später kamen Gemüse und einige speziell im Südosten heimische Gemüsearten hinzu. Der wirtschaftliche Boom setzte jedoch erst ein, als die Bauern begannen, Bananen anzubauen, die innerhalb Kenias seit den 90er Jahren eine zunehmende Nachfrage erfuhren.

Ab 1987 kamen einige private Händler nach Mitunguu und forderten mich und meine Nachbarn dazu auf, Gemüse für den Exportmarkt zu produzieren. Der Anbau und Verkauf von

Brechbohnen und asiatischem Gemüse versprach schnelle Rendite – zumindest haben sie uns das gesagt. Das war dann auch tatsächlich die Zeit eines ersten wirtschaftlichen Aufschwungs.“

Die Umstellung von Tabak und Baumwolle auf Brechbohnen und asiatisches Gemüse war bald beendet, als klar wurde, dass die Händler nicht bereit waren, die Risiken mit den Bauern zu teilen. Sobald die Aufträge zurückgingen, erschienen sie nicht mehr und das Gemüse verrottete – die Arbeit war umsonst gewesen. Heute kann Miriam Kenodu lachen, wenn sie an diese Zeit zurückdenkt: „Für uns Frauen, aber auch für die meisten Männer war das arbeitsmäßig eine extreme Mehrbelastung. Gemüse anzubauen war ein 12-Stunden-Job für die gesamte Familie und die Arbeit musste während der meisten Monate des Jahres geleistet werden. Wir waren ständig müde. Viele Kinder konnten nicht zur Schule gehen, weil sie ihren Eltern auf dem Feld helfen mussten. An einem Tag hatten wir jede Menge Geld, im nächsten Monat konnten wir noch nicht einmal Saatgut und Dünger bezahlen.“

Beginn des landwirtschaftlichen Booms

Seit dem Projektstart im Jahr 1985 hat sich die Struktur der Landwirtschaft in Mitunguu erheblich verändert. Die Anbaumuster der Bewässerungsbetriebe richten sich nach den Chancen, die der Markt bietet. Nach den Höhen und Tiefen der späten 80er Jahre besteht heute ein deutlicher Trend hin zu Bananen, die auf etwa drei Vierteln des Landes angebaut werden, unabhängig von der jeweiligen Betriebsgröße. Bananenplantagen erfordern alle fünf Jahre einen Fruchtwechsel. Daher reservieren Farmer mindestens 20 % ihrer Anbauflächen für diesen Zweck. In der Zwischenzeit wird ein Großteil des Landes zur Erzeugung von Grundnahrungsmitteln genutzt. Dies sind hauptsächlich Mischkulturen aus Mais und Bohnen, Kuherbsen und Mungobohnen.

Das zur Verfügung stehende Wasser erlaubt bei allen Feldfrüchten zwei

Ernten. Bananen können das ganze Jahr über geerntet werden, Qualität und Menge der Stauden verbessern sich aber während und kurz nach der Regenzeit. In den vergangenen Jahren sind Papayas und Süßkartoffeln als kommerzielle Alternativen hinzugekommen, auch wenn sie bislang nur in relativ kleinen Mengen angebaut werden.



Der Anbau von Bananen sorgte für einen landwirtschaftlichen Boom.

Zunächst waren die Erfahrungen mit den neu hinzugekommenen Feldfrüchten alles andere als zufriedenstellend. Zwar eigneten sich sowohl das Klima als auch das Land in Mitunguu für den Anbau von Tabak, Baumwolle, Brechbohnen und asiatischem Gemüse, aber die grundlegenden wirtschaftlichen Bedingungen begünstigten diese Kulturen nicht. Das änderte sich jedoch mit der Einführung von Bananen im Projektgebiet. „Unser reiches Leben begann Mitte der 90er Jahre. Der landwirtschaftliche Beratungsdienst hatte einige Jahre zuvor Bananenpflanzen nach Mitunguu gebracht und an die Farmer verteilt. Wo sie bewässert wurden, wuchsen sie wie Gras und die Händler überschlugen sich förmlich, um sie zu bekommen. Wir und alle unsere Nachbarn vergrößerten die Plantagen und die Ernten, die an sich schon üppiger ausfielen, waren schon am Tag des Einbringens nahezu verkauft. Das hat alles in unserem Leben verändert.“

Die Einführung der Banane in Mitunguu brachte auch drastische Veränderungen bei der Verteilung der Arbeitslast zwischen Frauen und Männern mit sich. Für Miriam ist es klar, dass vor allem die Frauen von der neuen Situation profitieren haben: „Unsere Arbeitsbelastung hat sich im Vergleich zu der Zeit, als wir Gemüse anbauten, wesentlich verringert. Wir

konnten auch Land für die Erzeugung von Nahrungsmitteln und Gemüse nutzen, das wir dann auf dem Markt verkaufen konnten. Außerdem verkauften wir die Bananen, die nicht an die Händler gingen, auf dem örtlichen Markt. Zum ersten Mal hatten wir Frauen unser eigenes Einkommen.“ Miriam lächelt und macht den Eindruck einer um Jahrzehnte jüngeren Frau.

„Wir geben dieses Geld für den Haushalt aus“, sagt ihre Schwiegertochter Regina. „Ja, aber meine Frau kauft jeden Monat neue Kleider“, erwidert ihr Mann James. Aber es scheint ihn nicht sehr zu ärgern.

Es gibt in Mitunguu eine Regel, nach der die Erlöse des Großteils der Bananen, die indirekt über sogenannte Makler an Händler aus Nairobi verkauft werden, in der Tasche des Haushaltsvorstands landen. Nach den Traditionen des Meru-Stammes ist das der Ehemann oder das älteste männliche Haushaltsmitglied. Nur wenn eine Frau Witwe ist oder das von ihr bewirtschaftete Land von ihrem Vater oder einem anderen Verwandten geerbt hat, behält sie das Geld für sich. Dies ist jedoch nur bei 10 bis 15 % der Farmen der Fall. Aber Bargeld zu nehmen und das „Geld zu behalten“ heißt nicht, dass die Person es willkürlich nur für eigene Wünsche verwendet. „Wenn ich 250 oder 300 KES für eine Staude Bananen bekomme – und normalerweise verkaufe ich 50 bis 60 davon im Monat – bezahle ich zuerst die Schulgebühren und kaufe vielleicht einen großen Sack Mais. Dann werden Reparaturen am Haus gemacht. Letztes Jahr habe ich die Hälfte des Geldes behalten und ein Motorrad gekauft“, fügt James hinzu.



Durch die Bewässerung wachsen die Bananenpflanzen „wie Gras“.

James war von Anfang an als Bauer bei dem Projekt dabei. Man könnte ihn und seinen Bruder insofern als Vorbilder bezeichnen, als sie den größtmöglichen Ertrag aus dem Land erzielen, wobei ihre Frauen sehr intensiv Mischkulturen mit Nutzpflanzen, aber neben der Landwirtschaft auch Tierhaltung betreiben und so zusätzlich Einkommen erwirtschaften. „Zu Beginn haben wir weder in unser Haus noch in irgendetwas anderes investiert, sondern jeden Cent gespart, um zwei Kühe zu kaufen. Heute haben wir vier Kühe und brauchen keine zusätzliche Gülle zu kaufen. Wenn man keine oder nicht genügend Kühe hat, muss man mindestens einen LKW mit Gülle pro Anbauzyklus und Morgen bestellen. Ein LKW mit 10 Tonnen kostet 25.000 KES, da er aus Isiolo kommen muss, das 80 km entfernt liegt.“

James fällt es nicht schwer, die Ausgaben seines Betriebs und das Einkommen seiner Familie zu beziffern. Berücksichtigt man die Kosten für Wassergebühren an die MIFCO (Mitunguu Irrigation Farmers' Cooperative Society), Dünger, Zahlungen an Saisonarbeiter, für Saatgut, Gerätschaften und neue (zusätzliche) Rohre und Bewässerungsanlagen und nimmt das gesamte Einkommen aus dem Verkauf der Bananen (einschließlich des Geldes, das seine Frau erhält, wenn sie kleinere Stauden auf dem örtlichen Markt verkauft), aus dem Verkauf der Milch seiner Kühe, von Gemüse, Maiskolben u. ä. zusammen, wird klar, dass die Bauern von Mitunguu heute zu Unternehmern geworden sind. Wenn die Schätzungen korrekt sind, sieht man jedoch auch, dass die Familie von James in die Kategorie der kenianischen Mittelklassehaushalte aufgestiegen ist, mit einem jährlichen verfügbaren Einkommen von beinahe einer Million KES oder 12.000 USD.

„Die nächste Generation wird auch in Mitunguu bleiben“

Das Beispiel von Miriam Kenodu zeigt, dass das Projekt nicht nur ein Strohfeuer ist. Es hat sich erwiesen, dass auch die zweite Generation davon leben konnte, wie Miriam erklärt. „Ich bin so glücklich, dass meine

Söhne beide in Mitunguu sind und immer noch hauptsächlich als Bauern arbeiten. Wir haben fünf Morgen bewässertes Land. Das ganze Land gehörte meinem Mann, aber er hat es vor ein paar Jahren an die Söhne verteilt. Jeder Sohn hat zwei Morgen bekommen und einen Morgen haben wir behalten. Meine Söhne sind sehr beschäftigt und machen die meiste Arbeit selbst.“ Der älteste Sohn von Miriam hat schon zwei Söhne und zwei Töchter. Die Jungen gehen noch zur Schule, aber sie helfen ihrem Vater und um sie weiter zu ermutigen, hat er jedem von ihnen einen Viertelmorgen Land übertragen, der zu eigenen Zwecken genutzt werden darf. Für einen nachhaltigen Betrieb ist das noch nicht genug. Wenn die Söhne jedoch auch das Land ihrer Eltern nutzen könnten, wäre ein ausreichendes Einkommen für ihre Familien garantiert.

Obwohl Miriam, kulturell bedingt, anscheinend gewisse Vorbehalte in Bezug auf die Geschlechterrollen hat und ihre Töchter nicht erwähnt, bewertet sie die wirtschaftliche Zukunft ihrer Familie nicht über. Auch bei kritischer Hinsicht stellt sich heraus, dass eine Kernfamilie von einem Morgen Bewässerungsland leben kann, wenn es unter Nutzung von Mischkultur gut bewirtschaftet wird und außerdem Tierhaltung betrieben wird. Ist einer der verheirateten Söhne oder dessen Frau im öffentlichen oder privaten Bereich beschäftigt, was für die gut ausgebildete junge Generation absolut erreichbar ist, könnten sie den gegenwärtigen Lebensstandard der Familie sogar halten. Während die meisten Projekte im landwirtschaftlichen Bereich nur versuchen, das Einkommen der während der Umsetzungs- und Betriebsphase vorhandenen Generation zu verbessern oder zu stabilisieren, sehen die meisten Menschen das Projekt in Mitunguu als Mehrgenerationenprojekt – zumindest, wenn sie zu den Bauern gehören, die nicht Teile ihres Landes an Migranten verkauft haben.

James' jüngerer Bruder Edward schüttet etwas Wasser in den Wein: „Die meisten Leute haben eine Menge Nutzen aus dem Projekt gezogen. Es gab aber einige, die schnell Gewinn machen wollten. Als das Projekt be-

gann, ist der Wert des Landes enorm gestiegen und sie dachten, sie könnten ohne Arbeit und in kürzester Zeit reich werden, wenn sie Teile ihres Landes an andere Bauern verkaufen.“ Aber sogar einige hunderttausend KES waren schnell ausgegeben und früher oder später fanden sich diese Männer mit ihrer Familie auf nur wenig oder gar keinem Land wieder und hatten keinerlei Einkommensquelle. Glücklicherweise waren das nur wenige Fälle und oftmals, wenn Land an Zuwanderer verkauft worden war, entstanden zukunftsfähige Betriebe, bei denen sich die neuen Eigentümer als mindestens ebenso gute Bauern erwiesen wie die vorherigen.

Aus der Armut zur „Familie mittleren Einkommens“

Die von Miriam und ihren Angehörigen gelieferten Informationen beweisen, dass in Mitunguu eine tiefgreifende ökonomische Veränderung stattgefunden und sich die Einkommenssituation der meisten Bauern erheblich verbessert hat. Die alte Dame und ihre Schwiegertochter Regina sind Mitglieder einer Frauengruppe der Pfingstkirche in Mitunguu. Wenn Elizabeth, die Gruppenleiterin, nach der wirtschaftlichen Situation der 19 Mitglieder fragt, kommen recht interessante Aussagen: „Wir gehören alle zur Gruppe der nicht armen oder sogar Mittelklassehaushalte. Es gibt in meiner Nachbarschaft niemanden, der nicht zu dieser reicheren Gruppe gehört. Sieh mal, wer von uns hat nicht mindestens eine Kuh oder hat das Haus nicht mit dem Einkommen aus dem bewässerten Land renoviert?“ „Stimmt, und du untertreibst sogar noch. Du hast selbst zwei Milchkühe und dein Haus ist aus Stein. Das gilt auch für uns. Wir haben sogar zwei Zuchtkühe“, sagt Miriams Nachbarin Charlotta. „Und ich habe mir vor fünf Jahren selbst einen Viertelmorgen Land gekauft“, fügt die 70-jährige Melissa hinzu. „Also sind wir alle durch unser bewässertes Land reich“, kichert sie.

Die Mitglieder der Frauengruppe führen ihre Diskussion über die wichtigsten Ergebnisse des Bewässerungsprojekts fort. Fast alle bestätigen den Zuwachs an Bareinkommen. Darüber hinaus hat das Einkommen eine neue

Qualität erreicht. Seit die Bauern Bananen anbauen, haben sie ein regelmäßiges Einkommen und bekommen nicht nur einmal jährlich Bargeld. Zuvor hatten viele Menschen Schulden bei den lokalen Geschäftsinhabern und waren daher gezwungen, ihre Produkte unmittelbar nach der Ernte zu verkaufen. Jeder Bauer hatte fast die gleichen Produkte zum Verkauf. Es gab keine Straße zwischen Mitunguu und Meru oder Embu, sodass die Bauern völlig abhängig von den Händlern waren, die nach Mitunguu kamen und nur den geringstmöglichen Preis boten. Heute, so Miriam, „haben alle Familien jeden Monat mehrere Ernten. Es gibt auch keine echte Niedrigpreissaison für Bananen. Und wenn wir mehr Geld brauchen, können wir andere Produkte verkaufen, zum Beispiel Süßkartoffeln. So haben wir das ganze Jahr über zumindest etwas Einkommen.“

Ihre Schwiegertochter Regina wirft ein, was das höhere Einkommen für sie und ihren Haushalt bedeutet, nämlich vor allem eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln. Zum Teil liegt das am verfügbaren Bareinkommen. Aber sie verweist auch auf die größere Vielfalt an Feldfrüchten, die sie und ihre Nachbarn anbauen und selbst verbrauchen. Neben den traditionellen Arten wie Mais und Bohnen sind dies in erster Linie Gemüsesorten, zudem Maniok und vor allem Früchte. „Wir haben vor sieben Jahren sogar drei Kokospalmen gepflanzt und konnten dieses Jahr zum ersten Mal Kokosnüsse ernten. Mit der gepflasterten Straße nach Mitunguu ist es jetzt auch möglich, bessere Mango- und andere Obstbäume zu bekommen. Normalerweise verkaufen wir einiges von dem Gemüse und dem Obst und den Rest verbrauchen wir selbst. Wir haben auch jede Menge Milch für die



Das eigene Haus bedeutet für Miriams Familie großen Luxus.

Kinder. Kuhmilch zu haben, davon konnten wir nur träumen, als wir noch vom Regenfeldbau lebten.“

Neben dem besseren Essen erwähnen die meisten Frauen in der Gruppe bessere Kleidung für sich und ihre Kinder (wobei sie ihre Ehemänner manchmal vergessen) und insbesondere die verbesserten Wohnverhältnisse: „Wir haben in den späten 90ern damit begonnen, das Dach mit Wellblech zu reparieren. Später haben wir dann begonnen, ein neues Haus aus Tuffstein-Quadern zu bauen, die an der Straße nach Mitunguu hergestellt werden, sodass die Transportkosten niedrig sind. Wir haben drei Jahre gebraucht, um alles fertig zu bekommen. Zuerst haben wir die Wände gebaut, dann haben wir Fenster und Türen gekauft, Balken und Bretter für das Dach, dann noch mehr Blechdach und schließlich haben wir Kacheln für das Bad und alle Armaturen aus Nairobi bezogen.“

Besucher von Mitunguu sehen sofort, dass viele Familien einen guten Fernsehapparat und etliche Stücke halbwegs modernen Mobiliars besitzen. Im heutigen Mitunguu ist absolut üblich, ein Sofa, zwei Sessel, eine Kommode mit einem DVD-Player und Mengen von billigem chinesischem Porzellan und Gläsern zu haben. Die Häuser sind rund um die Uhr mit Strom versorgt und haben durch das Bewässerungsprojekt einen Wasseranschluss im Hof. Dieses Wasser entspricht bei Weitem nicht den nationalen Gesundheitsstandards, aber die Frauen sparen eine Menge Zeit, weil sie nicht mehr zum Fluss gehen müssen, um den täglichen Wasservorrat für den Haushalt von dort zu holen. Es ist allerdings ein wenig enttäuschend, dass die meisten Leute das Wasser des Bewässerungsprojekts direkt aus dem Hahn trinken und es nicht filtern, obwohl sie die 1.000 oder 1.500 KES für einen Keramikfilter aufbringen könnten.

„Alle Kinder gehen zur Schule“

Mehr Nahrung, bessere Kleidung und Wohnverhältnisse, sogar Geld für Freizeitaktivitäten – das sind die wichtigen Dinge, die erreicht wurden und die von den meisten Menschen in Mitunguu genannt werden, wenn sie

über die Vorteile des Bewässerungsprojekts sprechen. David, Miriams Enkel, ist ein sehr aufgeweckter junger Mann mit einem klaren Blick für die sozioökonomischen Verhältnisse in der Gegend, – obwohl er erst in der 12. Klasse der Mitunguu Secondary School ist. Er vertritt eine eindeutige Meinung zu den Vorteilen des Projekts: „Wenn Sie mich oder meinen Vater fragen, dann können wir sagen, dass die mit Abstand wichtigste Auswirkung des Bewässerungsprojekts in der guten Schulbildung für uns junge Leute besteht.“ Heutzutage finden sich in Mitunguu viele der Probleme, mit denen Kenianer in anderen Gegenden auch konfrontiert sind, wie etwa Malaria, HIV/AIDS, Alkoholismus, Scheidungen u. ä. Dennoch ist es fast unmöglich, einen Jungen oder ein Mädchen in der Stadt zu finden, die nicht zur Schule gehen.

Und das gilt nicht nur für ein paar Jahre Schulbesuch oder gar den Abschluss der Grundschule: „Von den älteren Mädchen hier ist in den letzten fünf Jahren nicht eines schwanger geworden und musste die Schule verlassen“, so der Leiter der öffentlichen Oberschule von Mitunguu. „Heutzutage wollen die meisten Kinder die Oberschule besuchen, nachdem sie ihren Grundschulabschluss gemacht haben. Aber da ist noch eine Sache, die sehr überraschend und vielleicht typisch für Mitunguu ist. Es gibt immer weniger Kinder, die schon älter sind, wenn sie das erste Schuljahr beginnen.“



Immer mehr Kinder genießen eine bessere Schulbildung.

Dies ist das Ergebnis der wachsenden Zahl von Kindern, die in den Genuss frühkindlicher Bildungsangebote kommen, was wiederum eine Folge der höheren verfügbaren Mittel in der Gegend von Mitunguu ist. Die Menschen beziehen das ganze Jahr über Bareinkommen aus dem Bewässerungsprojekt und der Schulbesuch,

der die regelmäßige Zahlung von Schulgebühren voraussetzt, ist für die meisten Haushalte kein Problem mehr. „O.K., es gibt noch eine zweite Erklärung für den Boom im Bildungsbereich“, fügt der Schulleiter hinzu. „Der gegenwärtig vorherrschende Bananananbau wird hauptsächlich von Männern betrieben und es besteht für die Familien kein Anlass mehr, ihre Kinder zur Mitarbeit zu verpflichten. Aber ich denke, die Ausbildung der Kinder hat sich auch zu einem Wert an sich entwickelt. Darum gehen heutzutage alle Kinder zur Schule, und wenn jemand die Schule verlässt, macht er in einer anderen Schule weiter. Die Eltern der zwei oder drei Kinder in unserer Gegend, die nicht zur Schule gehen, sind keine Einwohner von Mitunguu.“

Statistiken aus neun Schulen in Mitunguu bestätigen die niedrige Abbruchquote sowohl in der Grund- als auch der Oberschule und es ist bemerkenswert, dass die Daten keine generelle Benachteiligung von Mädchen im örtlichen Bildungssystem erkennen lassen. In einer Klasse gibt es vielleicht weniger Mädchen als Jungen, dafür sind es in anderen mehr Mädchen als Jungen. Der Fall eines Mädchens aus der Oberschule von Mitunguu, das die Schule wegen einer Schwangerschaft verlassen musste, macht die neue Denkweise deutlich: „Sie hat einen Jungen bekommen und hat ihre Ausbildung ein paar Monate später auf einer anderen Oberschule fortgesetzt. Das ist ein typischer Weg, ihr in einer zuträglichen Umgebung einen Neustart zu ermöglichen und Gerede zu vermeiden“, berichtet ihr ehemaliger Schulleiter.

David: Ein junger Bauer bleibt in der Schule

Ganz eindeutig haben die Bewässerungsanlagen auch auf die Bauern der zweiten Generation positive Auswirkungen. Anders als die Pioniere des Mitunguu-Projekts versuchen sie jedoch, Ausbildung und landwirtschaftliche Arbeit zu verbinden. Obwohl David noch zur Schule geht, hat sein Vater James ihm, ganz nach den traditionellen Bräuchen der Meru, einen halben Morgen bewässerten Landes überschrieben, damit er dort

seinen eigenen Betrieb aufbauen kann. Sein Vater hat ihm auch den Anbau von Bananen und anderen Feldfrüchten beigebracht. Bevor er jedoch heiratet und eine eigene Familie gründet, möchte er die 12. Klasse der Oberschule von Mitunguu beenden, um sein Abitur zu machen. „Ich glaube, dass heutzutage alle zunächst ihre Schulausbildung abschließen sollten. Danach kann man dann entscheiden, ob man Bauer bleiben, zur Universität gehen oder sich eine Stelle im öffentlichen Dienst suchen möchte. Ich denke, ich werde erstmal weiter als Bauer arbeiten und Geld verdienen. Mal sehen ...“

Arbeit und Schulbesuch unter einen Hut zu bekommen scheint nicht einfach zu sein. Mit Davids Worten: „Manchmal ist es hart, besonders, weil ich keine Arbeiter beschäftigen will. Aber wenn man dann die Ergebnisse sieht, ist man stolz darauf und stolz auf sich selbst.“ David nennt jedoch auch die klaren Vorteile. Wenn andere junge Leute seines Alters sich etwas kaufen oder ein Bier trinken gehen möchten, müssen sie ihre Väter um Geld bitten. Er dagegen ist in der komfortablen Lage, dass sein Betrieb genug Geld für seine täglichen Bedürfnisse abwirft. Darüber hinaus hat er sogar ein Bankkonto eröffnet, auf dem er Geld zum Bau eines Hauses anspart, sollte er heiraten.

Der 18-jährige David steht nicht alleine da. In seiner Klasse in der Oberschule von Mitunguu gibt es drei andere Jungen und ein Mädchen, die auch schon ein eigenes Stück Land besitzen und über ein jedenfalls nach örtlichen Standards beträchtliches Bareinkommen verfügen. „Einige junge Männer vergeuden die Gunst der Stunde, hauptsächlich dadurch, dass sie trinken und mit zweifelhaften Mädchen umherziehen“, erzählt uns Davids Vater. David macht es andersherum: In weniger als zwei Jahren wird ihm „die Welt offenstehen“. Mit gerade einmal zwanzig wird er ein erfahrener Bauer sein, mit einem eigenen sicheren Einkommen und einer guten Schulbildung dazu. Ihm stehen mindestens drei Optionen zur Verfügung: Bauer zu bleiben, sich weiter fortzubilden, zum Beispiel im Bereich Landwirtschaft, und als hochqualifi-

zierter Landwirt zurückzukehren, oder die Ressourcen des Betriebs zu nutzen, um zu studieren und sich für eine Stelle im öffentlichen Dienst zu bewerben (mit einer sicheren Rente). Ganz offensichtlich ist eine generationsübergreifende Veränderung im Gange, die sich sehr davon unterscheidet, was in den Dörfern rund um Mitunguu geschieht, in denen die Menschen nach wie vor auf den Regenfeldbau angewiesen sind.

Keine nachhaltige Bewässerung ohne die Organisation der Bauer

Auch auf kollektiver Ebene haben sich Fähigkeiten und Kenntnisse in Mitunguu verbessert. Das Bewässerungsprojekt wird nicht vom Staat, sondern von Beginn an durch eine bäuerliche Kooperative betrieben. Heute ist das die Mitunguu Irrigation Farmers' Cooperative Society (MIFCO). Jeder Bauer mit Zugang zum öffentlichen Bewässerungssystem ist Mitglied der MIFCO und zahlt einen Mitgliedsbeitrag, der zugleich eine Wassergebühr für Betrieb und Instandhaltung des Systems ist. Jeder Bewässerungsblock (insgesamt acht) hat ein lokales Komitee mit einem Vorstand zur Organisation der örtlichen Wasserverwaltung. An der Spitze der Kooperative steht ein Gesamtvorstand. Außerdem verfügt sie über einen Finanzkontrollausschuss, der gegenwärtig von einer Frau geleitet wird. Insgesamt sind mindestens 30 gewählte Personen aktiv und seit Projektbeginn hatten zwischen 300 und 400 Bauern zumindest eine kleine Funktion innerhalb der Organisation inne.



In der bäuerlichen Kooperative MIFCO organisieren die Bauern sich.

Stephen Kiarie Vorstand der MIFCO. Er bekleidet diese Position seit zwei Jahren und kennt das Projekt seit 1985. „MIFCO bekommt heute für

Betrieb und Verwaltung des Bewässerungsprojekts keinerlei staatliche Unterstützung mehr. Wir haben einige wenige Angestellte, darunter einen Verwalter, einen Kassierer und zwei Klempner für Wartungsarbeiten. Alle anderen Arbeiten erledigen die Vorstandsmitglieder und das Kontrollkomitee selbst. Wir arbeiten auf freiwilliger Basis und selbst wenn ich in einen Unterbezirk oder ins Bezirkszentrum fahre, bezahle ich das Benzin aus eigener Tasche. Ich finde, es ist nicht einfach, das Projekt zu verwalten. Es gibt eine Menge Ärger mit der Zahlung der Wassergebühren und jeden Tag tauchen technische Probleme auf. Aber nach über 25 Jahren haben wir eine ganze Menge gelernt.“ Stephen spricht auch über das Problem der Größe des Leitungssystems und der Zufuhr vom Fluss. Ursprünglich wurde das Leitungssystem für weniger als 400 Hektar gebaut. Mittlerweile werden 1.000 Hektar darüber bewässert. Außerdem gibt es Schwierigkeiten mit Sedimenten an der Zufuhr und an der ursprünglichen Hauptleitung. Diese Probleme kann die MIFCO nicht selbst lösen. Daher hat der Vorstand die Regierung um Unterstützung gebeten und das zuständige Ministerium begann vor kurzem mit einigen Sanierungsarbeiten.

James kann die optimistische Ansicht des Projektleiters nicht ganz teilen. Er ist wütend darüber, dass das Wasser während der letzten Jahre rationiert wurde. Und als ehemaliges Mitglied der MIFCO-Blockvertreter-Gruppe seiner Gegend kann er die Gründe auch erklären oder zumindest einige der Probleme benennen. „Es sind zu viele Bauern an das System angeschlossen. Die Wasserversorgung reicht nicht für uns alle. Aber ich glaube, es liegt auch daran, dass die MIFCO-Leute ihre Arbeit nicht gut machen und so viele Leute ihre Wassergebühren nicht bezahlen. Daher werden viele Reparaturen nicht gemacht. Vielleicht wird es durch die neue Geschäftsführung und den Verwalter künftig besser.“

Die Einwohner von Mitunguu waren noch nie berühmt für Gemeinschaftsinitiativen. Dennoch hat sich eine Revolte zugetragen, die von einer breiten Unterstützung getragen wurde. James zufolge kam das so: „Die

staatliche Bewässerungsbehörde hat uns eine Rechnung über Wassersteuern geschickt, die uns zuvor noch nie auferlegt worden waren. Die Summe war höher als das gesamte Jahresbudget der MIFCO. Wir haben uns organisiert und öffentlich protestiert. Wir sind mit Hunderten von Bauern zu der Behörde gezogen und haben ihnen gesagt, dass wir die Steuern nicht bezahlen können und dass es falsch ist, das Projekt zu gefährden. Wir haben ihnen unsere Budgetaufstellungen und die Abbuchungen für die einzelnen Bauern gezeigt. Schließlich konnten wir die Regierung davon abhalten, uns für das Bewässerungswasser zu besteuern.“

Die Reaktion ist umstritten. Die lokalen Vertreter der Bezirksregierung unterstützen die Wassersteuer, damit Erträge generiert werden können, die es wiederum erlauben, technische und finanzielle Hilfe für Sanierungsarbeiten der Bewässerungsinfrastruktur in dem Bezirk ohne Gelder ausländischer Geber zu leisten – außerdem würden die knappen Wasserreserven so zu einem kostbaren Gut. Auf der anderen Seite ist es schwierig, den Bauern, die bereits dazu gedrängt werden müssen, ihre Wassergebühren regelmäßig zu bezahlen, klarzumachen, dass sie auch die neue Wassersteuer zahlen müssen. Das Beispiel einiger neuer, kleinerer Programme im Mount-Kenya-Gebiet zeigt jedoch, dass Bauern, die keinen Zugang zu Bewässerung haben, durchaus willig sind, nicht nur Wassergebühren zu zahlen, sondern auch hohe Anteile an den Investitionskosten zu tragen.

Charlottes Frauengruppe

Eine erstaunliche Entwicklung bei den Frauen von Mitunguu ist die steigende Zahl von Frauengruppen und die wachsende Kooperation unter Frauen. Lokale Organisationsformen wie Entwicklungskomitees, Unterstützung auf Gegenseitigkeit, Kreditgenossenschaften oder kirchliche Gruppierungen sind zahlreich und überall vorhanden. Viele der Frauen sind Mitglied der MIFCO. Mindestens einige sind zudem Mitglieder in Bewässerungsblockvorständen und eine der Damen ist sogar Präsidentin einer solchen Organisation. Selbst die drei

Sitze des Kontrollkomitees der MIFCO sind alle mit Frauen besetzt.

Im Haus neben Miriam Kenodu lebt Charlotta. Sie ist Mutter dreier Töchter im Teenageralter und eines Sohnes. Sie vereint mehrere gewerbliche Tätigkeiten wie den Betrieb ihrer Landwirtschaft sowie eines kleinen Tante-Emma-Ladens mit ehrenamtlichem Engagement, etwa als Vertreterin der Frauen in der katholischen Kirche von Mitunguu, als Schatzmeisterin eines Frauensparvereins und als Koordinatorin aller fünf Frauengruppen für Entwicklung in der kleinen Stadt. Sie betont, dass die Frauen am meisten von dem Bewässerungsprojekt profitieren, selbst wenn sie bislang nur wenige Grundbesitzrechte haben. Wie Miriam bestätigt auch Charlotta, dass die Arbeitsbelastung der Frauen heute beträchtlich nachgelassen hat, während der Lebensstandard gestiegen ist. „Sicher, zu Beginn des Projekts, mit den Brechbohnen und dem asiatischen Gemüse, das war eine schreckliche Zeit. Nachdem wir mit den Bananen angefangen hatten, hat die Arbeitsbelastung aber konstant abgenommen und besonders die Arbeitszeitverteilung zwischen Männern und Frauen hat sich angeglichen. Vorher haben Frauen viel länger gearbeitet als Männer.“



Frauen haben durch das Projekt an Selbstständigkeit gewonnen. In Gruppen kooperieren sie und unterstützen einander.

Charlotta erwähnt auch die Tatsache, dass Frauen heute über ihr eigenes Bareinkommen verfügen: „Als wir traditionelle Feldarbeit verrichteten, haben die Frauen fast die ganze Arbeit gemacht, aber die Männer haben die Ernte verkauft, und wenn eine Frau Geld brauchte, sogar für Haushaltsdinge, musste sie ihren Mann oder Vater darum bitten. Mit Hilfe des Projekts kann ich Gemüse anbauen und es direkt auf dem Markt verkau-

fen. Das Geld behalte ich für den Haushalt oder sogar für mich selbst. Ich habe auch eine Parzelle Land mit Bananenstauden, das ich von meinem Vater bekommen habe. Ich bezahle ein paar Arbeiter, aber der Gewinn fließt in meine Tasche. Ich plane, noch eine weitere Parzelle zu kaufen.“

Die Tatsache, dass Frauen in Mitunguu wesentlich weniger Grundbesitzrechte haben als Männer, ist die Folge traditioneller Ansichten wie auch rechtlicher Probleme. Was die Menschen als traditionelle Denkweise bezeichnen, löst sich mehr und mehr auf, zumindest in Bezug auf Landbesitz. Viele Väter haben das Bedürfnis, ihren Töchtern Land zu übereignen, um ihnen langfristige Sicherheit zu verschaffen, sollten ihre Ehen scheitern. Das Verfahren der Trennung von Landtiteln und die Eintragung neuer Parzellen sind zeitaufwändig und kostenintensiv.

Charlotta ist eine außergewöhnlich selbstbewusste Frau, aber sie ist sich sicher, dass alle anderen Frauen, nicht nur in ihren Gruppen, sondern im gesamten Projekt, ebenfalls eine Menge Nutzen aus den lokalen Entwicklungen der letzten Jahre gezogen haben, und wiederum ist es die eigene Einkommensquelle der Frauen, die am meisten zählt: „Wenn Frauen ihr eigenes Geld verdienen, können sie viel mehr entscheiden als wenn sie ihre Männer oder Väter um jeden Cent bitten müssen. Heute können Frauen sogar Männer als Arbeiter beschäftigen und sie bezahlen, ohne irgendjemanden fragen zu müssen.“ Aber sie verweist auch auf die Fähigkeiten und das Wissen, das Frauen heutzutage haben. „Nicht wenige Frauen haben ihre eigenen Geschäfte. Mit ihrer Schulbildung ist es für sie kein Problem, die Bücher zu führen, Anfragen zu schreiben oder all das zu bestellen, was sie für das Geschäft oder den bäuerlichen Betrieb brauchen.“ Sie unterstützt die Ansicht, dass „Frauen mit dem Geld, das sie in den Händen haben, bessere Gewinne erzielen als Männer. Ich denke, momentan kaufen mehr Frauen als Männer Land.“

Wichtige Herausforderungen verbleiben: Zusammenarbeit unter den Bauern und Wartung des Projekts

Leider werden die enormen Möglichkeiten, zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften, durch die nicht sehr effiziente Zusammenarbeit unter den Bauern von Mitunguu bei der Beschaffung von Material oder der Vermarktung ihrer Produkte beschränkt. Sie selbst schätzen diese Einnahmeverluste auf ein Drittel des insgesamt möglichen Potenzials. Der junge Bauer David kennt die betreffenden Materialpreise ganz genau. Er erklärt, dass ein Sack Dünger bei einem Großhändler weniger als 3.000 KES anstelle von 4.800 KES auf dem lokalen Markt kostet, „aber obwohl ich meinen Vater, meine Brüder und sämtliche Nachbarn gefragt habe, ob es nicht besser für uns wäre, einen LKW zu mieten und chemischen Dünger in Embu zu kaufen, waren sie von der Idee nicht wirklich begeistert. Ich weiß, warum. Als die Kooperative in Mitunguu einmal einen solchen gemeinsamen Kauf organisiert hatte, haben einige Leute ihren Anteil nicht gezahlt und die Verwaltung der Kooperative blieb auf den Rechnungen sitzen. Wenn wir das Geld jetzt im Voraus einsammeln würden, hätten sie Angst, nicht ihren gerechten Anteil oder schlechte Qualität zu erhalten.“



Bei der Zusammenarbeit der Bauern bedarf es noch Verbesserung.

Ähnlich ineffizient ist die Zusammenarbeit bei der Vermarktung der Bananen und der anderen Feldfrüchte. David geht davon aus, dass sich der Erlös aus den Bananen um 25 % steigern ließe, indem man die Stauden einfach an Großhändler auf dem nächsten Bananenmarkt verkaufte. Die Rendite würde sogar um bis zu 50 % steigen, wenn nur ein LKW gemietet und die Bananen in Nairobi verkauft würden. Dazu bräuchte es aber mehr, als nur vor Ort einen Wa-

gen für den Transport zu mieten.

Eine andere Schwierigkeit hängt mit der Wartung des Systems zusammen. Der Mangel an Geld führt dazu, dass Reparaturen vernachlässigt werden, was sich nicht nur auf die bereits erwähnten Zuleitungen beschränkt. Größere Teile des Netzes müssen ersetzt werden. Noch problematischer ist jedoch die unkontrollierte Ausdehnung des Projekts von 400 Hektar bewässerten Landes auf schätzungsweise 1.000 Hektar. Die Hauptprobleme, die sich daraus ergeben, sind gelegentlicher Wassermangel und Druckverlust, was wiederum nachteilige Auswirkungen für die meisten Bauern mit sich bringt.

Und das generelle Fazit...

Nachdem es mittlerweile 30 Jahre in Betrieb ist, läuft das Bewässerungsprojekt von Mitunguu verhältnismäßig gut. Seine positiven Auswirkungen sind sogar im weiteren Umkreis des Imenti-Süd-Distrikts der Mount-Kenya-Region zu sehen. Das Einkommen der meisten Haushalte im Projektgebiet ist beträchtlich gestiegen und das ehemals kleine Dorf Mitunguu hat sich zu einem wichtigen lokalen Zentrum und Marktplatz entwickelt, der Geschäftsleute von nah und fern anlockt. Das Selbstvertrauen und die Fähigkeit zur Selbstorganisation in Gruppen haben bei den Männern und Frauen von Mitunguu beachtlich zugenommen, was beweist, dass der Ansatz auch zur Selbstbestimmung der lokalen Bevölkerung beigetragen hat.

Einige der technischen Probleme des Mitunguu-Projekts sind offensichtlich. Es erfolgte keine ausreichende Wartung des Systems und aufgrund von Schwächen im Management wurde zu viel Land in den Bewässerungsperimeter integriert, wodurch sich die Leistung des Systems verringerte. Das hätte wahrscheinlich zum Scheitern geführt, wäre ein technisch anspruchsvolleres System (z. B. Pumpen) gewählt worden. Die negativen Auswirkungen hielten sich durch die eingesetzte Technik (d. h. Schwerkraftbewässerung) jedoch in einem moderaten Rahmen und der technische Ansatz erwies sich als der für Kleinbauern am besten geeignete. Er dient als Modell für andere Bewässe-

rungsprogramme im Mount-Kenya-Gebiet.

Die Erfahrungen zeigen, dass die Menschen die positiven wirtschaftlichen Ergebnisse als weitaus wichtiger ansehen als einige technische Probleme. Besonders wichtig ist die Tatsache, dass die Bauern das ganze Jahr über Zugang zu Bewässerungswasser haben und sich Feldfrüchten wie Bananen zugewendet haben, die eine wesentliche Grundlage des heutigen Wohlstands sind. Ein weiterer Punkt wird von den Menschen selbst angeführt: das Einkommen der Haushalte verteilt sich über das gesamte Jahr, was den bemerkenswerten Aufschwung von Schule und Ausbildung in Mitunguu im Grunde erst möglich gemacht hat.



Theorie und Wirklichkeit des Wohlstands von Mitunguu

Der indische Ökonom Anirudh Krishna hat ein auf den kenianischen Erfahrungen basierendes Modell vorgelegt, mit dessen Hilfe bewertet werden kann, ob sich ein Haushalt unterhalb oder oberhalb der Armutsgrenze oder sogar jenseits der Wohlstandsgrenze befindet: Unterhalb der Armutsgrenze haben Menschen Schwierigkeiten, sich Nahrung und Kleidung zu beschaffen, und Reparaturen am Haus (vor allem am Dach) stellen ein ständiges Problem dar. Das Gleiche gilt für die Schulbildung der Kinder, und die Familie kann keine Hühner und Schafe oder Ziegen kaufen und aufziehen. Über der Armutsgrenze und unterhalb der Wohlstandsgrenze bedeutet, in der Lage zu sein, eine Kuh zu kaufen, die Unterkunft zu verbessern und Möbel zu besitzen. Für die Kinder ist in den meisten Fällen eine höhere schulische Ausbildung möglich und die Familie kann etwas Land pachten oder sogar kaufen. Schließlich bedeutet ein Leben jenseits der Wohlstandsgrenze, dass man (einige) Milchkühe und eine Parzelle Land kaufen kann, die genug für ein nachhaltiges Einkommen abwirft, ein stabiles Haus bauen und Investitionen in ein Geschäft oder einen Laden tätigen kann. Interessanterweise ordnen viele Bauern in Mitunguu sich selbst in die dritte Gruppe ein, was das womöglich eindrucksvollste Ergebnis dieses relativ kleinen Bewässerungsprojekts darstellt.

Ein anderes, überaus positives Ergebnis besteht darin, dass es mit dem Projekt auch gelungen ist, eine Einkommensgrundlage für die Bauern der zweiten Generation zu schaffen – zumindest für die Familien, die Land in

der Projektregion besitzen und die trotz Zuwanderung und einigen Landverkäufen noch immer die große Mehrheit der Haushalte bilden.

Betrachtet man die Auswirkungen des Projekts in Bezug auf die individuelle und kollektive Selbstbestimmung der Menschen in Mitunguu, lassen sich zwei Richtungen erkennen:

(i.) Ökonomische Selbstbestimmung („Materieller Pfad der Selbstbestimmung“): Aus der Geschichte, die die Menschen über die Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte erzählen, wird nicht nur deutlich, dass sich das Einkommen fast aller bäuerlichen Haushalte innerhalb des Bewässerungsprojekts beträchtlich erhöht hat. Es wird auch klar, dass Frauen besonders stark von dieser Zunahme profitiert haben. Unter Berücksichtigung der nach wie vor sehr traditionellen Gesellschaft im ländlichen Kenia waren die eingetretenen Veränderungen mehr oder weniger geschlechteradäquat.

(ii.) Organisatorische Fähigkeiten („Kognitiver Pfad der Selbstbestimmung“): Neben der wirtschaftlichen Entwicklung sind auch wesentliche Veränderungen in Bezug auf das Niveau der landwirtschaftlichen Kompetenzen und Kenntnisse der Menschen zu beobachten. Diese Veränderungen werden oft von den Bauern selbst betont und von anderen Beteiligten, wie beispielsweise Verwaltern auf lokaler und Distriktebene, bestätigt. In dieser Hinsicht ist die Möglichkeit, Kinder zur Schule zu schicken, ein weiterer wichtiger Punkt, und aus der Perspektive der Menschen ist es wahrscheinlich die wichtigste Tatsache, die sie hervorheben möchten. Bezieht man sich auf individuelle und kollektive Fähigkeiten, muss auch auf die verbesserte Selbstorganisation und die Fähigkeit zur Selbstmobilisierung der Menschen hingewiesen werden.

Die freie Verfügbarkeit von Wasser für die Bewässerung steht im Mittelpunkt und bildet die Voraussetzung der (Erfolgs-)Geschichte von Mitunguu. In der Region des östlichen Mount Kenya, die verhältnismäßig gut mit Wasserressourcen ausgestattet ist, zeichnet sich jedoch eine zunehmende Wasserknappheit ab, die ein Potenzi-

al künftiger schwerer Wasserkonflikte in sich birgt. Daher müssen bei zukünftigen Bewässerungsprojekten folgende Anforderungen berücksichtigt werden: (i) eine möglichst hohe Wassernutzungseffizienz bei der Wahl der Bewässerungstechnik, (ii) Auswirkungen der Bewässerung und regionaler Ressourcenmanagement-Pläne in nachgelagerten Gebieten, (iii) angemessene Wasserpreise und (iv) Optionen zur Speicherung von Wasser.

Insgesamt stehen die positiven Ergebnisse und Auswirkungen des Projekts so deutlich vor Augen, dass überall im Mount-Kenya-Gebiet nicht nur Bedarf an kleinbäuerlichen Bewässerungssystemen artikuliert wird, sondern die Betroffenen auch bereit sind, hohe Beiträge hierfür zu entrichten, was sich in anschließend umgesetzten neuen Programmen gezeigt hat.

Hinweis

Dieser Beitrag wurde für ein anderes Format bereits 2016 angefertigt.

Literaturhinweise

Wichtigste Quellen dieser Geschichte sind die Wirkungsstudie von Mai 2012 über Mitunguu und der Report Government of Kenya/KfW (2012): Mitunguu Irrigation Scheme: “25 Years on”. Ex-Post Assessment of Development, Functioning and Impact of Findings. Main Report. July 2012. Frankfurt.

Einige Hintergrundinformationen stammen aus:

Jomo Kenyatta (1938): Facing Mount Kenya – The Tribal Life of the Gikuyu. London; KfW (1990): FZ mit Kenia. Ländliches Entwicklungsprogramm Mitunguu. Abschlusskontroll- und Schlussprüfungsbericht. Frankfurt; Mulwa, Francis Wambua (1987): Participation of the Poor in Rural Transformation: a Kenyan Case. Spearhead No. 95; Swiss Development Cooperation (2007): Independent Evaluation of SDC’s Performance towards Empowerment of Stakeholders from the Recipients’ Perspective. Bern; Were, Gideon S./Wandibba, Simiyu (1988): Meru District Socio-Cultural Profile. Nairobi.



Fotos

Prof. Dr. Frank Bliss



Kontakt

KfW Bankengruppe
Geschäftsbereich KfW Entwicklungsbank
Palmengartenstraße 5-9
60325 Frankfurt am Main
Telefon 069 7431 -0
Telefax 069 7431 -2944
info@kfw-entwicklungsbank.de
www.kfw.de